

Abreißkalender.

Ich sah einen Otkroieinnehmer aus seinem Häu-
sen treten, mit dem Führer eines Lastautos reden,
gnädig abwinken.

Wie lange noch! dachte ich. Noch ein Monat, und
das Otkroi wird gelebt haben. Fuimus Troes, wer-
den die „Otkroimännerchen“ singen, und in der Ver-
senkung verschwinden. Ein Altes wird vorüber sein,
wird zur Geschichte und zur Legende werden. Ein
Stückchen Mittelalter wird sich in der Gegenwart
auflöst haben, wie ein letzter Eislumpen im Strom.

Ich schlage vor, wir behalten ein Otkroibüro als
historische Denkwürdigkeit bei. Ein alter treuer Otk-
roi-Beamter setzt sich sommers davor auf eine Bank,
winkers drinnen zum warmen Ofen und liest die
Zeitung und erzählt den Kindern der Nachbarschaft
Märchen. Stirbt er, so wird er durch den nächsten
abgelöst, bis alle Otkroiveteranen tot sind, und dann
wird der Posten jeweilig vom Gemeinderat an ver-
dienstvolle Stadtdiener vergeben. Das wäre eine
Vielattpflicht gegen die Kulturgeschichte. Ich stelle die
Idee allen Ernsten zur Erwägung und melde mich
schon heute als eventuellen Kandidaten für die
Stelle.

Ein Otkroieinnehmer erschien mir immer im Plichte
einer sonnenbeschienenen Romantik. Immer dachte ich
an den Langenichts von ~~Glimmer~~ der an der
Heerstraße seinen Schlagbaum hütet, und dabei von
der schönen Frau träumt, die im Schlossgarten spä-
zieren geht und der er ins Land der Pomeranzen
nachreist. Zu einem guten Otkroieinnehmer gehört
dichterische Begabung. Böse Zungen behaupten be-
kanntlich, in der Fähigkeitprüfung für diesen Grad
sei vorgesehen, daß der Rezipient drei Stunden lang
unbeweglich in der Sonne liegen muß. Das ist zum
mindesten übertrieben. Aber dichterisch muß er ver-
anlagt sein, Phantasie muß er besitzen, sonst wird
ihm sein Beruf zum Verderben. Ich erinnere mich
unseres Nachbareinnehmers während des Krieges.
Der hatte Phantasie mehr als ein Kinodramaturg.
Er schlug sämtliche Schlachten, die hinter den Ber-
gen donnerten, mit einer Wucht und Präzision, die
Bewunderung abnötigte, und wenn manchmal der
Ausgang nicht mit den Meldungen der deutschen
obersten Heeresleitung übereinstimmte, so hat ihm
doch der Endsieg der Alliierten schließlich in Bausch
und Bogen Recht gegeben.

Es schadet auch nichts, wenn ein Otkroieinnehmer
gärtnerische Neigungen und Fähigkeiten besitzt. Bei
den meisten ist es der Fall. Als das Otkroibüro noch
am Parkeingang, Marie-Theresien-Allee stand,
hauste dort, vor zirka 40 Jahren, ein Otkroietn-
nehmer, an dem nicht nur ein Gemüsegärtner, sondern
ein Landschaftsarchitekt verloren gegangen war. Er
hatte in seinem Gärthen, der so groß war, wie ein
Schmuckbuch, eine Felsgrotte erbaut, in der ein Stück
Spiegelglas den See darstellte.

Der Otkroieinnehmer wird durch seine Dienstord-
nung förmlich gezwungen, sich auf sich selbst zurück-
zuziehen. Er darf von Eintritt der Dunkelheit an
in seinem Büro kein Licht brennen, muß im Finstern
wie die Spinne im Netz auf die bösen Menschen lau-
ern, die Schinken, Butter, Eier, Wurst und Brant-
wein an der städtischen Mauth vorbei schmuggeln-
wollen. Da kommt die Selbstseinkehr ganz von selbst.

Nicht ohne Einfluß auf den Charakter des Otkroi-
beamten war auch seine Uniform. Diese Uniform und
die des Bedellen am Athenäum sind das Symbol ei-
nes wackeren, konservativen Altstapenburgerturns.
Französischer Schnitt und französisches Rept aus der

Biedermeierzeit, saltige Bequemlichkeit, bescheidene
Ausmusterung. Alle Umwandlungen der Mode, alle
Wendepunkte unserer Geschichte sind an dieser Uni-
form spurlos vorbeigegangen. Wenn sie einmal ganz
der Vergangenheit angehört, wird an Fastnacht ein
junger Mann, der als Otkroifonvöneur auf die Bälle
geht, einen starken Stimmungserfolg haben. Der
Mantel des Otkroi-Beamten könnte in London und
Paris die Könige der Herrenmode zu den wunder-
vollsten Schöpfungen auf diesem Gebiet begeistern.

Die Milde und Nachgiebigkeit, in der seit einigen
Jahren das Otkroi wie in lauem Wasser plätschert,
war zu gewissen Zeiten eitel Tragik und Schärfe.
Otkroi! lautete Jahre lang bei den Wahlen das
Zelbgeschrei, und zur Zeit, wo der See am wildesten
rauste, verschlang er als Opfer den Häuptling der
Verwaltung, den die Otkroigegner grimmig opferten,
weil sie damit die ganze Einrichtung zu treffen
glaubten.

Heute fällt das Otkroi ganz von selbst ab, wie eine
dürre Frucht. Tout vient à point à qui sait attendre!